

INSPIRATIONEN AUS DER RAMAYANA von Sathya Sai Baba

Diese Ideale verkörperte Râma

Diese Ideale verkörperte Râma. Als Janaka Sîtâ zu ihm brachte, schaute er sie nicht einmal an, denn er betrachtete es als unangemessen, sie vor der Hochzeit anzuschauen. Das Verhalten der modernen Jugend steht in völligem Kontrast zum vorbildhaften Verhalten Râmas. Die modernen Jugendlichen geraten bei dem Gedanken an Heirat aus dem Häuschen und die Erlaubnis ihrer Eltern einzuholen, kommt ihnen nicht einmal in den Sinn! Auch Vishvâmitra versuchte Râma zu überreden, den Heiratsvorschlag anzunehmen, aber Râma hielt unerschütterlich an seinem Beschluss fest und sagte: „Ich habe Dharma, der von Gott gesetzten Ordnung, und nicht den Wünschen Einzelner zu folgen. Aber ich achte dabei jeden.“

Nach drei Tagen traf König Dasharatha mitsamt seiner ganzen Familie, Freunden und Verwandten in Mithila ein. Erst nachdem er die Erlaubnis seines Vaters erhielt, stimmte Râma der Hochzeit zu. Aber als sein Vater Dasharatha und sein Lehrer Vasishtha ihn später drängten, den Thron zu besteigen, ging er entgegen ihren Wünschen in den Wald. Seine einzige Absicht bestand darin, das früher von seinem Vater gegebene Versprechen einzuhalten, denn er wollte den Namen seines Vaters nicht in Verruf bringen. Aus diesem Grund opferte er das Königreich und alle Bequemlichkeiten und ging fort in die Wälder. Die Hochzeitszeremonie schritt voran. Als Bestandteil des Rituals war zwischen Braut und Bräutigam ein Vorhang gespannt, und solange er da war, durften sie einander nicht anschauen. Aber Sîtâ und Râma, die beide höchst tugendhaft waren, schauten einander noch nicht einmal an, nachdem der Vorhang weg war, sondern beide schauten zu Boden. Vishvâmitra sagte daraufhin in leichterem Ton: „Oh Râma! Sîtâ ist die Tochter von Mutter Erde. Warum schaust du nicht sie an, statt auf Mutter Erde zu starren?“ Bis dahin hatte Râma Sîtâ nicht angeschaut, denn da er ihr noch nicht die mangalasûtra[1] umgehängt hatte, empfand er es als eine Sünde, sie anzuschauen. Er betrachtete alle Frauen als seine Mütter. Man sollte versuchen, diesem beispielhaften Verhalten nachzueifern. In einer Familie sollten Ehemann wie Ehefrau ein tugendhaftes Leben führen. Wenn es einem von beiden an Tugenden mangelt, können sie nicht Frieden und Glück genießen.

Die Hochzeit nahm ihren Lauf, und es war jetzt Zeit für den zeremoniellen Austausch der Girlanden. Sîtâ wartete mit der Girlande in ihren Händen. Weil sie klein war, konnte sie Râma, der groß und breitschultrig war, die Girlande nicht umhängen. Augenblicke vergingen, ohne dass Râma sein Haupt beugte! Um seine Ehre zu bewahren, wollte er sein Haupt nicht vor einer Frau beugen. Er schaute zu Lakshmana und machte eine kaum wahrnehmbare Geste. Die vier Brüder waren immer scharfsinnig und wachsam. Dies wird auch in Tyâgarâjas Lied veranschaulicht:

Wenn nicht aus Hingabe zu Râma, würde ein Affe das Meer überqueren?

Würde die Göttin Lakshmî dich verehren?

Würde Lakshmana dir bereitwillig dienen?

Würde der hochintelligente Bharata dir seine Ehrerbietung erweisen?

Oh! Wie groß ist in der Tat die Macht der Hingabe an Gott Râmas Stärke!

Lakshmana war die Inkarnation von Adishesha, der himmlischen Schlange, welche die ganze Welt auf ihrem Haupt trägt. Er erkannte Râmas Wunsch, er solle den Teil der Erde, auf dem Sîtâ stand, anheben. Lakshmana wiederum bedeutete Râma, dass jeder andere mit

angehoben würde, wenn er Sîtâ erhöbe. Lakshmana hatte einen Einfall. Plötzlich fiel er Râma zu Füßen, ohne wieder aufzustehen. Râma war gezwungen, sich niederzubeugen, um Lakshmana von seinen Füßen zu heben. Sîtâ war hochintelligent. Sie ergriff die Gelegenheit beim Schopf und legte sofort ihre Girlande um Râmas Nacken. Dieses Verständnis sollte zwischen Ehemann und Ehefrau herrschen.

Wenn ihr Gott erreichen wollt, solltet ihr euch bemühen, die notwendige Eignung zu erlangen. Das ist wahre Spiritualität. Das ist die Essenz der Upanischaden. Gott ergibt sich jenen, die die Essenz der Upanischaden verstehen und entsprechend handeln. Wer ist Gott? Wie sieht er aus? Beschränkt ihn nicht auf einen Namen und eine Form wie Râma, Krishna, Govinda, Nârâyana usw. In Wirklichkeit hat Gott keinen spezifischen Namen und keine spezifische Form. Er ist die Verkörperung von Energie. Diese Navarâtri-Feierlichkeiten sind dazu gedacht, Gott in der Form von Energie zu verehren. Man sollte nicht um vorübergehende Ergebnisse beten, sondern man sollte mit reiner, stetiger und selbstloser Hingabe um die göttliche Gnade beten. Wenn ihr die göttliche Gnade besitzt, könnt ihr alles erreichen.

Ansprache Sathya Sai Baba vom 11.10.2002

Lakshmanas Reinheit und Hingabe

Er erzählte auch von Sîtâ und ihrem göttlichen Wesen. Sîtâ sei die Tochter des Königs von Mithila, sagte er, und so könne sie nur durch unermüdliches „Buttern“ - mathana oder sâdhana - gewonnen werden, und ihre Segnungen könnten nur so erworben werden. Als Sugrîva ihm zuhörte, vergoß er Tränen der Reue. Er sagte: „Meister! Eines Tages, während ich damit beschäftigt war, mich mit meinen Ministern zu beraten, hörte ich vom Himmel den Ruf ‘Râma! Râma!’ aus dem Pushpaka-Wagen, den wir durch den Raum fliegen sahen. Während wir diese seltsame Szene beobachteten, warf Sîtâ ein in ein Tuch verschnürtes Bündel herab zu uns. Es war ein Bündel von Juwelen, und so haben wir es unberührt und sicher aufbewahrt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Dämon Râvana Sîtâ weggeschafft hat. Denn es gibt keine Niederträchtigkeit, die Râvana noch nicht begangen hat.“ Sugrîva knirschte vor Wut mit den Zähnen über das Ungeheuer, das er im Verdacht hatte, diese widerwärtige Tat verübt zu haben. Râma bat darum, daß ihm das Bündel mit den Juwelen gebracht werde. Darauf erhob sich Sugrîva selbst und ging zu der Höhle, wo er es versteckt hatte, brachte es herbei und legte es vor Râma hin. Das Tuch, in welchem die Juwelen zusammengebunden waren, war ein Teil des Faserkleides, das seine Stiefmutter einstmals Sîtâ zugeworfen hatte, damit sie es während der Verbannung als Einsiedlerin im Wald tragen möge. Als er es erkannte, vergoß Lakshmana Tränen. Und als Sugrîva und Hanumân das sahen, wurden auch sie traurig. Râma löste die Knoten und faltete das Bündel auseinander; er zeigte Lakshmana den Inhalt, damit er bestätige, daß das tatsächlich Sîtâs Juwelen waren.

Lakshmana erklärte, daß er sie nicht alle identifizieren könne, denn er habe niemals seine Augen erhoben und Sîtâ angeschaut. „Ich habe nur die Ringe an den Zehen meiner Schwägerin gesehen, denn ich pflegte mich jeden Tag ihr zu Füßen zu werfen. Ja. Dies sind die Ringe, die sie trug; ich kann dafür bürgen. Während wir durch den Dschungel zogen, pflegte ich ihr zu folgen und in ihren Fußstapfen zu gehen. Du weißt, daß du immer Sîtâ vorangingst und ich ihr folgte. Beim Gehen gab ich auf ihre Füße acht, und deshalb kenne ich diese Ringe sehr gut.“

Sita und Hanuman

Sîtâ setzte sich unter den Baum und sann über alles nach, was Hanumân ihr erzählt hatte; dabei wurde sie sehr froh, und sie richtete ihre Augen auf Hanumân, der auf dem Zweig über ihrem Kopf saß, und segnete ihn. An diesem Tag spürte sie weder Hunger noch Durst; sie rührte auch die Früchte und Getränke nicht an, die die Bewacherinnen für sie herbeibrachten. Ihr beklagenswerter Zustand rührte Hanumâns gütiges Herz. Sîtâ erschien ihm wie das wahre Abbild des Elends. Hanumân vernahm die harten und groben Worte, die die Wächterinnen gebrauchten, und er knirschte vor Wut mit den Zähnen, denn er konnte sich ihnen gegenüber nicht so verhalten, wie er es gewollt hätte; Sîtâ allein konnte ihm befehlen, was er zu tun hatte. Nach einiger Zeit kamen Saramâ, Vibhîshanas Frau, und ihre Tochter Trijatâ zu dem Baum und fielen der untröstlichen Sîtâ zu Füßen. Sie erkundigten sich nach ihrer Gesundheit. Weil sie ihr zugetan waren, erzählte Sîtâ ihnen davon, wie der Traum von Trijatâ wahr geworden war und wie ein Affe in Übereinstimmung damit tatsächlich Lankâ betreten hatte. Saramâ und Trijatâ zeigten sich begeistert und froh, als sie hörten, was sich zugetragen hatte; sie bedrängten Sîtâ mit Fragen, begierig, alle Einzelheiten zu erfahren. Sîtâ zeigte ihnen den Affen, der sich auf dem Zweig niedergelassen hatte, und den Ring, den er mitgebracht hatte. Sie drückten beide in verehrender Anbetung den Ring an ihre Augen. Hanumân wartete auf die Gelegenheit, Sîtâ allein zu sehen, und bekam sehr bald eine solche. Er sprang auf die Erde und flüsterte ihr zu: „Mutter! Sei nicht ängstlich oder besorgt. Setze dich auf meinen Rücken, und ich werde dich im Nu dorthin bringen, wo Râma und Lakshmana auf Nachricht von dir warten.“ Hanumân bat auf vielerlei Weise um die Annahme seines Vorschlages.

Aber Sîtâ entgegnete: „Hanumân! Ich bin in der Tat sehr froh, dich so sprechen zu hören. Ich bin in Kummer über die Trennung versunken und quäle mich; deine süßen Worte geben mir Trost, wie ihn ein Boot bei stürmischer See bietet. Aber weißt du nicht, daß ich niemals jemand anderen als meinen Herrn berühren werde? Wie könnte ich da auf deinem Rücken sitzen? Überlege das.“ Diese Worte Sîtâs waren eine scharfe Absage, die Hanumân ins Herz trafen und seine Unzulänglichkeit und seinen Stolz, ihr einen entehrenden Schritt vorgeschlagen zu haben, enthüllten. Aber Hanumân erholte sich bald und sagte: „Mutter! Bin ich nicht dein Sohn? Was ist schlecht daran, wenn der Sohn die Mutter auf dem Rücken trägt? Welche übeln Folgen kann das haben?“ Er untermauerte seine Idee mit verschiedenen Argumenten. In Erwiderung darauf erklärte Sîtâ: „Hanumân! Natürlich, für mich und für dich sind die Gefühle von Mutter und Sohn wirklich; aber stelle dir vor, was die Welt davon denken wird. Wir müssen auch diesen Aspekt bedenken, nicht wahr? Wir müssen so leben, daß wir Vorbilder für das Leben der anderen sind. Wir sollten uns durch unsere Handlungen nicht dem Verlachtwerden, der Verachtung oder der Verdammung durch andere aussetzen; niemand darf mit dem Finger auf uns zeigen können. Und vor allem müssen wir als Ergebnis unserer Handlungen Selbstzufriedenheit gewinnen. Wenn ich weiß, daß ich diese Zufriedenheit nicht erreichen kann, werde ich niemals eine solche Handlung wagen. Sogar wenn mein Leben dahingeht, brauche ich nicht den Beistand eines anderen und verlange auch nicht danach.“

Darüber hinaus muß mein Râma diesen abscheulichen Dämonen vernichten, der mich quält; Râma ist derjenige, der aus der Verantwortung entlassen kann, niemand sonst. Er muß selbst

nach Lankâ kommen, diesen Râvana töten und diese Sîtâ heimführen, wobei er sie auf seinen Händen trägt - das ist das Zeichen des wahren Helden, der er ist. Das ist das Zeichen echter Tapferkeit. Sieh dir diesen Râvana an; er kam wie ein Dieb in falscher Gestalt und stahl mich meinem Herrn. Aber Râma ist die Verkörperung der Rechtschaffenheit; er beachtet die Regeln rechten Verhaltens. Er ehrt das gesprochene Wort. Wenn sich die Nachricht verbreitet, daß dieser Râma einen Affen geschickt und Sîtâ ohne Wissen Râvanas weggebracht hat, wäre das entehrend für ihn. Sich von hier davonzumachen, wie du es vorgeschlagen hast, wäre mit Sicherheit Verrat. Wir sollten keine Zuflucht zu gemeiner List nehmen. Wir sollten den guten Namen Râmas wie unseren eigenen Atem schützen. Sein Ruf ist die Gottheit, die wir in unserem Herzen anbeten. Wir dürfen ihn weder durch Gedanke, Wort noch Tat beeinträchtigen. Aus diesem Grunde hat mich dein Vorschlag nicht befriedigt.“ Hanumân bewunderte ihre unbefleckbare Tugend, die Standfestigkeit ihrer Verehrung für ihren Herrn und die hohen Ideale, denen sie anhing. Er pries sie in Gedanken und behielt ihre Worte im Gedächtnis, um daraus Inspiration zu gewinnen. Er sagte: „Mutter! Verzeih mir. Weil ich mit meinen eigenen Augen die Qualen sah, die du erduldest, und den Trennungsschmerz, unter dem Râma leidet, hatte ich die Idee, dich so schnell wie möglich zu den Lotosfüßen des Herrn zu bringen. Verzeih mir, wenn ich im Unrecht war!“ Und er fiel ihr in großer Reue wieder und wieder zu Füßen. Darauf fragte Sîtâ ihn viele Male, wie Râma und Lakshmana lebten und wie es ihnen im Wald erging. „Warum sich um Männer Sorgen machen? Sie können jede Last oder Mühsal ertragen. Sie können die Trennung von Frauen mit Tapferkeit hinnehmen. Frauen leiden sehr, denn es ist grauenvoll für Ehefrauen, von ihren Männern getrennt leben zu müssen.“ Hanumân sagte zu ihr: „Mutter! Natürlich geht es Râma und Lakshmana gut; aber vergleiche sie nicht mit gewöhnlichen Männern. Das ist nicht gerecht. Wehe! Jeden Augenblick verbringt Râma in Gedanken an dich und an die Trennung von dir, und so beachtet er weder Hunger noch Durst. Er ißt und trinkt nicht, es sei denn, er wird von Lakshmana liebevoll dazu gedrängt, ein paar Früchte zu sich zu nehmen oder etwas zu trinken. Ich kann mich nicht einer einzigen Gelegenheit erinnern, bei welcher Râma aus eigenem Antrieb einen Becher Wasser getrunken hätte. Du solltest nicht den Eindruck haben, daß sie dich vergessen haben oder in ihren Gedanken vernachlässigen. Lakshmana verbringt seine Tage damit, über Râma zu wachen, wie die Augenlider über die Augen wachen; er ist der Atem von Râmas Atem; er leidet unter der Qual der Trennung von dir und ist Zeuge der Pein seines Bruders; er ist zu einem Fels geworden, unempfänglich für jedes andere Gefühl als das Interesse für Râma. Er ist die nie versiegende Quelle des Mutes und der Ausdauer. Er hat in den zehn Monaten weder geschlafen noch Nahrung zu sich genommen.“

Als Hanumân die erbärmliche Lage der Brüder beschrieb, tat Sîtâ, als sei sie über die Liebe und Zuneigung erstaunt, die Râma für sie hegte. Wieder und wieder sagte sie: „Ja. Auch du beschreibst nur das Unglück der Männer; aber was weißt du? Wie könntest du den Kummer der Frauen ermessen?“ Sie gab vor, all das, was Hanumân ihr berichtet hatte, nicht zu glauben! Sie beobachtete Hanumân und würdigte seine Weisheit und Kraft; sie rief die Geschichte in Erinnerung, wie Râma und Hanumân sich getroffen und sich in Liebe und Treue verbunden hatten, und gewann daraus große Freude und Zufriedenheit. Schließlich festigte sich ihr Glauben an Hanumân und seinen Auftrag. Wieder und wieder drängte Hanumân: „Mutter! Warum dieses Gefühl des Getrenntseins? Wozu Tage und Monate in Schmerz und Pein verbringen? Bitte setze dich auf meinen Rücken, und ich werde dich im Nu zu Râma bringen.“ Sîtâ sah Hanumâns Bestreben, sich trotz ihrer moralischen und spirituellen, das Gesetz und die Welt betreffenden Argumente in diesem Punkte durchzusetzen; sie entschied deshalb, ein weiteres Gespräch hierüber mit einer scharfen Bemerkung zu beenden. Sie

sagte: „Hanumân! Bist du jemand, der strikt den Befehlen Râmas gehorcht, oder bist du das nicht?“ Hanumân erwiderte: „Ich bin es! Ich würde lieber mein Leben lassen als den Befehlen Râmas zuwiderhandeln oder seinen Anordnungen nicht gehorchen.“ Er schlug sich mit der Faust auf die Brust, um seiner Erklärung Nachdruck zu verleihen. „Nun, betrachte folgendes: Hat Râma dir befohlen, mich zu suchen und ihm Nachricht zu bringen, wo du mich gefunden hast, oder hat er dich aufgefordert, mich mitzunehmen?“ Auf diese Frage hin wurde Hanumân schweigsam. Er konnte seine Argumente nicht weiter vorbringen.

„Mutter!“ sagte er. „Ich habe über die Folgen meines Vorschlages so tief nicht nachgedacht. Ich bitte nochmals um Verzeihung.“ Von diesem Augenblick an brachte er die Angelegenheit niemals wieder zur Sprache.

Sathya Sai Baba, Râma Kathâ Rasa Vâhinî Bd. 2 Erfolgreiche Suche

Hanumans Hingabe

Vibhîshana trat mit einer gleißenden, edelsteinbesetzten Halskette vor, die der Herr des Meeres einst Râvana geschenkt hatte. Sîtâ nahm sie in Empfang. Das Blitzen und Funkeln der Kette erstrahlte über die ganze riesige Halle, und sie schien jedem einzigartig in ihrer Art zu sein. Aber Sîtâ, mit der Kette in der Hand, warf Râma einen fragenden Blick zu. Râma wußte, was in ihren Gedanken vor sich ging. Er sagte: „Sîtâ! Du kannst sie jemandem unter den Anwesenden, der deine Gnade verdient, als Geschenk überreichen.“ Sîtâ dachte nur eine Sekunde nach und sah auf Hanumân. Als dieser des Mitgefühls in ihrem Blick gewahr wurde, näherte er sich in tiefer Demut und stellte sich mit gesenktem Haupt vor Sîtâ hin. Durch Sîtâ wurde Hanumân die Kette übergeben. Hanumân drehte diese viele Male in seiner Hand herum; ihr Glanz nahm jeden in der großen Versammlung gefangen. Hanumân bemühte sich mit schier unstillbarer Neugier zu erkunden, was an dem Schmuckstück so besonders sei. Er nahm jeden einzelnen Edelstein aus seiner Fassung, tat ihn zwischen seine Zähne, legte ihn dann an sein Ohr und warf ihn mit einem Gesicht, das seine Enttäuschung verriet, angewidert weg! Alle Augen beobachteten mit wachsendem Staunen sein merkwürdiges Verhalten. Die Anwesenden verharrten schweigend und bewegungslos.

Niemand wagte, ihn zu unterbrechen oder zu verurteilen, bis er auch den letzten Edelstein in der gleichen hochmütigen Weise behandelt hatte. Sie konnten ihrer Empörung nur flüsternd untereinander Ausdruck verleihen: „Wer ist dieser Affe, der so die Diamantkette behandelt, die ihm mit so viel Liebe und Mitgefühl von Sîtâ geschenkt wurde?“ Das war die Frage, die den meisten auf der Zunge lag. Sogar Vibhîshana war traurig, daß Hanumân das unbezahlbare Schmuckstück, das er dargebracht hatte, so unverschämt beleidigte. „Er hat es in Stücke gerissen und die Edelsteine weggeworfen“, sagte er bei sich. Jeder in der Halle mutmaßte über den Grund für dieses seltsame Verhalten auf seine Weise. Schließlich konnte sich einer der Lehnsherren nicht mehr beherrschen. Er erhob sich und machte seiner Entrüstung Luft: „Unvergleichlicher Held! Warum hast du die Edelsteinkette in so viele Stücke zerrissen? War es richtig, das zu tun? Nenne uns den Grund, warum du das getan hast. Gib uns eine Erklärung und befreie uns von unseren Zweifeln!“ Hanumân hörte ihm geduldig zu und erwiderte: „O Fürst! Ich untersuchte jeden Edelstein, um festzustellen, ob er in sich den heiligen Namen Râmas trägt. Ich konnte ihn nicht in einem einzigen Stein finden. Ohne Râmas Namen sind das für mich nur Steine und Kiesel. Deshalb warf ich sie auf die Erde.“ Der Fürst war damit noch nicht zum Schweigen gebracht. Er fragte: „Hanumân! Wenn es dein Wunsch ist, daß in jedem Gegenstand und in jedem winzigen Teilchen der Name Râmas sein sollte, verlangst du da nicht etwas Unmögliches?“ Hanumân erwiderte: „Was hat ein Ding Gutes oder Nützliches an sich, das nicht den Namen Râmas in sich trägt? Ich habe

für so etwas keine Verwendung.“ Hanumân, der tapfere Held, hatte damit die Argumente des Fürsten entkräftet. Dennoch fuhr dieser mit seinen Einwänden fort. Er sagte: „Du würdest also nichts tragen, das nicht den Namen Râmas in sich hat. Nun, du trägst deinen Körper. Du trägst ihn mit dir herum. Beweise uns, daß du seinen Namen in ihm hast.“ Hanumân lachte laut; er sagte: „Ich werde es beweisen. Sieh!“ Er riß von seinem Unterarm ein einzelnes Haar aus und hielt es an das Ohr des Lehnsherrn. Dieser konnte hören, wie jenes einzelne Haar den Namen „Râma, Râma, Râma!“ aussprach! Das Wunder überwältigte ihn, und er fiel Hanumân zu Füßen und bat ihn um Vergebung. Râma rief Hanumân zu sich und umarmte ihn herzlich. Er fragte ihn: „Hanumân! Was kann ich dir zu diesem Anlaß anbieten? Ich habe nichts, was wert wäre, dir gegeben zu werden. Ich gebe dich mir selbst zum Geschenk.“ So bot er seinen Körper an, damit er von Hanumân umarmt werden konnte. Die Versammlung brach angesichts dieser einzigartigen Gnade in Jai-Rufe aus. Sie priesen Hanumân und erklärten, daß ihm in allen Welten niemand gleichkomme. Und sie priesen seine Hingabe und Selbstaufopferung.

Sathya Sai Baba, Kathâ Rasa Vâhînî Bd. 2 Die Krönung

Der örtliche Einfluss

Als Râma und Lakshmana einmal im Wald wanderten, sagte Lakshmana plötzlich niedergeschlagen zu Râma: „Geliebter älterer Bruder, wozu dieses Exil im Wald? Es ist für uns sehr schwierig, Sîtâ vor den Dämonen in diesem Wald zu beschützen. Warum müssen wir hier so viele Schicksalsprüfungen erleben? Warum muss Mutter Sîtâ, die bisher niemals Sonne und Regen ausgesetzt war, in diesem Wald so viele Schwierigkeiten erfahren? Komm, lass uns nach Ayodhyâ zurückkehren und dort ein bequemes Leben führen.“ Râma erkannte, dass Lakshmanas Worte auf die Auswirkung des Ortes zurückzuführen waren. Lächelnd fasste er Lakshmana bei der Hand, ging weiter und führte ihn so von dem Ort weg. Dann fragte er Lakshmana. „Lakshmana, sage mir jetzt Bescheid. Sollen wir nach Ayodhyâ zurückgehen?“ Da erkannte Lakshmana seinen Fehler und er bereute. Er flehte Râma an: „Lieber Bruder, wir brauchen jetzt nicht nach Ayodhyâ zurückkehren. Der Anweisung deines Vaters gemäß haben wir 14 Jahre lang hier im Wald zu leben. Ich habe nie deine Wünsche missachtet oder deiner Anweisung nicht gehorcht. Ich weiß nicht, warum ich zuvor so sprach. Ich kann einfach nicht verstehen, warum mein Geist so einen Sinneswandel durchmachte.“ Râma erklärte: „Lakshmana, ich weiß, dass dies nicht deiner Natur entspricht. Es ist die Auswirkung des Ortes, den wir gerade durchschritten. Etliche Dämonen schweifen an diesem Platz umher. Weil du einen Ort betratst, der von Dämonen bevölkert wird, drangen dämonische Eigenschaften in dich ein.“

Mit diesen Worten half Râma ihm, sein inneres Gleichgewicht wieder zu finden. Wir müssen deshalb Zeit und Ort sowie die Auswirkung eines Ortes berücksichtigen und uns entsprechend verhalten.

Ati Rudra Maha Yajna - Ansprache Sathya Sai Babas am 14.08.2006

Wert der Gesellschaft

Bald begannen die Regenfälle. Auf jeden Quadratzentimeter goß es vom Himmel wie aus Eimern! Es wurde für Lakshmana eine schwierige Aufgabe, auch nur Knollen und Früchte zur rechten Zeit für ihren Unterhalt zu besorgen. Sie konnten den Unterschlupf der Einsiedelei nicht verlassen. Sonnenlicht war kaum zu sehen. Râma verbrachte die Zeit damit, Lakshmana

wertvolle Belehrungen zu erteilen. „Lakshmana!“ sagte er zum Beispiel. „Wenn ein böser Sohn geboren wird, werden die Regeln der Sittlichkeit zernagt. Wenn ein Zyklon seinen Lauf beginnt, erschauern die Wolken vor Furcht. **Die Gesellschaft schlechter Menschen ist das Vorspiel für das Schwinden der Weisheit. Die Gesellschaft guter Menschen lässt Weisheit erblühen.**“ So verbrachten sie ihre Tage mit Lehren und Lernen von Dingen, die die Weisheit betrafen und wie sie zu gewinnen und zu bewahren sei.

Râma Kathâ Rasa Vâhinî Bd. 2 Ein Verbündeter wird aufgenommen

Aber Râvana war höchst erzürnt über den Rat, den ihm die beiden gegeben hatten. Er erteilte ihnen einen schweren Verweis und sagte: „Ihr seid beide Narren! Wißt ihr, was ihr bis jetzt getan habt? Ihr habt meinen Feind gepriesen. Ihr gehört nicht in diese Halle, solange diese Angelegenheit besprochen wird.“ Er befahl, sie aus der Halle zu entfernen. Darauf erhob sich Mâlyavân von seinem Sitz und begab sich eilends nach Hause; auch Vibhîshana entbot seinem älteren Bruder den Gruß und mahnte mit gefalteten Händen: „O König! Die **Veden** und heiligen Schriften erklären, daß im Herzen jedes Wesens Gut und Böse wie Zwillinge wohnen. Wenn das Gute vorherrscht und volle Macht ausübt, dann wird dieses Wesen Freude, Frieden und Wohlergehen aller Art erleben. Wenn aber das Böse vorherrscht und volle Macht ausübt, wird dieses Wesen unter allen Arten von Unglück leiden müssen. Nun, die niederträchtige Natur in dir unterdrückt die tugendhafte; deshalb verdammst du die als Feinde, die dir guten Rat geben und versuchen, dir Gutes zu tun. Sîtâ ist für die Râkshasas wie die Nacht der Zerstörung. Und du hast kein Mitleid mit ihr. Das ist der schlechte Charakterzug an dir. Ich bitte dich um diese eine Gefälligkeit: Bitte stimme meiner Bitte zu. Gib Sîtâ an Râma zurück. Ich bin sicher, das wird dir alles Glück einbringen, und das Schicksal wird dir gewogen sein.“

Râma Kathâ Rasa Vâhinî Bd. 2 Lankâ in Flammen

Gnade durch Liebe zu Gott

Râma sah ihn, wie er sich so demütig und ernsthaft bemühte, Vertrauen zu erhalten und gerettet zu werden, und war erfreut. Er zog Vibhîshana zu sich heran und liebkoste ihn zärtlich, wobei er ihm in tiefer Liebe den Rücken tätschelte. Er sprach in süßen Worten zu ihm und sagte: „Mein lieber Vibhîshana! Grâme dich nicht. Der *Darshan*, den du von mir bekommen hast, hat die Râkshasa- Natur in dir zerstört. Du bist mir so nahe wie Lakshmana und Sugrîva.“ Diese Worte verscheuchten alle Furcht aus Vibhîshanas Herzen. Dann sagte Râma: „O Herrscher von Lankâ! Sind alle deine Anhänger und Gefährten gesund und munter? Wie hast du mitten unter Millionen von Râkshasas deine Tage verbracht? Wie konntest du in dieser Umgebung deine Hingabe zu Gott und deine Opferhaltung bewahren?“ Er fragte ihn auch nach verschiedenen Dingen, die seine Arbeit betrafen. Am Ende sagte Vibhîshana: „O Herr der *Raghu*-Dynastie! Lust, Zorn und der Rest übler Eigenschaften haben das Herz in ihrem Griff bis zu dem Augenblick, in dem du, Pfeil und Bogen in der Hand, darin Einzug hältst; sobald dein Wesen und dein Liebreiz erfahren werden, fliehen jene von Geist und Gemüt. Verstrickungen und Haß quälen die dunklen Herzen, die nichts vom Licht der Weisheit wissen. Herr! Ich habe die Erfüllung meiner teuersten Träume erzielt, als ich meine Augen auf deine Lotosfüße richten und sie mit meinen Händen und meinem Kopf berühren konnte. Meine Furcht und mein Kummer sind verschwunden. Ich habe an keinem Tag auch nur eine gute Tat vollbracht, und doch hast du mich umarmt. Oh, wie groß ist mein Glück!“ Aus Vibhîshanas Augen flossen Ströme von Tränen; es waren Tränen der Freude und der Dankbarkeit. Râma unterbrach seine Rede und sagte: „Vibhîshana! Du bist im Besitz aller

Vorzüge, die man sich wünschen kann. Andernfalls hättest du diesen *Darshan* nicht bekommen, die Gelegenheit, mit mir in Fühlung zu kommen, mich zu berühren und mit mir zu sprechen.“ *Vibhîshana* erschauerte vor unbändiger Freude. Wieder und wieder fiel er Râma zu Füßen. Râma sagte zu ihm: „Geh. Nimm ein Bad im heiligen Wasser des Meeres und komm bald wieder.“ So ging *Vibhîshana* zum Meeresufer. Râma bat Hanumân, vom Meer einen Topf heiliges Wasser zu holen. Als *Vibhîshana* sich nach dem Bad vor Râma auf den Boden

legte, nahm Râma eine Handvoll Wasser aus dem Topf, den Hanumân gebracht hatte, sprengte Wassertropfen auf *Vibhîshanas* Kopf und verkündete: „Durch diesen Ritus mache ich dich zum Herrscher des Königreiches Lankâ.“ *Vibhîshana* erhob sich und sagte: „O Herr! Wozu brauche ich ein Königreich? Ich bin zufrieden, wenn ich einen Platz neben diesen deinen Lotosfüßen

habe.“ Aber Râma sagte: „Nein. Du kannst dieser Pflicht nicht entrinnen.“ *Vibhîshana* erwiderte: „Ich beuge mein Haupt dem Befehl, den ich von dir erhalte.“ Er faltete in andächtiger Demut seine Hände. Die Affen standen rundherum, beeindruckt von dem Mitleid und der Gnade, die Râma demjenigen gewährte, der sich ganz seinen Lotosfüßen ergab. Ihre Herzen waren voller Glückseligkeit. Râma schaute auf die Generäle der Affen und sprach zu ihnen: „Führer! Nehmt diesen *Vibhîshana* mit euch. Betrachtet ihn nicht als jemand Fernstehenden; seht ihn als euren Kameraden an. Er gehört mir.“ Diese zärtlichen Worte machten *Vibhîshana* viel Mut. Bald machten sie sich auf zum Meeresufer.

Râma Kathâ Rasa Vâhinî Bd. 2 Die Brücke

Unterschied guter und schlechter Menschen

Als Bharata diese Worte hörte, fiel er Râma zu Füßen und sagte: „O du, der du das Elend derjenigen beseitigst, die sich dir ergeben! Höre! Verzeih mir meine Fehler und schütze mich. Ich habe keine Zweifel, die in meinem Geist verborgen wären. Ich habe keinen Kummer und keine Begierden, nicht einmal in meinen Träumen. Natürlich verdanke ich all dies deiner Gnade und deinem Mitleid. Du bist die Schatzkammer all meiner Tugenden. Ich möchte gern wissen, was gute und schlechte Menschen voneinander unterscheidet.“ Râma freute sich, darauf zu antworten, und sagte: „Bruder! Die Qualitäten, die die Guten auszeichnen, sind endlos in ihrer Zahl, wie die *Veden* und *Purânas* sagen. Der Unterschied, der die Guten von den Schlechten trennt, ist so groß wie der zwischen dem Sandelholzbaum und der Axt. Beachte dies: Auch wenn die Axt den Sandelholzbaum fällt, schenkt der Baum der Axt den Duft, den er besitzt. Die Axt tötet ihn, aber der Baum tut seinem Henker nur Gutes. Deshalb wird Sandelholz von allen gewürdigt. Die Götter lieben es, Sandelpaste auf ihrer Stirn zu tragen. Aber sieh, was mit der Axt geschieht, die dem Baum Schaden antut, der ihr nur Gutes will: Erst wird sie ins Feuer gelegt, und wenn sie rotglühend ist, wird sie gehämmert, damit sie Form und Schärfe erhält. Böse Menschen verursachen in dieser Weise guten Menschen Kummer. Aber die Guten wünschen und tun den Bösen immer Gutes, wie sehr ihnen diese auch schaden mögen. Und was ist ihr Ziel? Sie erreichen mit Sicherheit den Himmel, das heißt, sie sind in ständiger Glückseligkeit. Die schlechten Menschen andererseits werden ständig mit Sorgen und Unzufriedenheit zu kämpfen haben. Das heißt, sie werden höllischem Schmerz ausgesetzt; obwohl sie dem Beobachter glücklich erscheinen mögen, werden sie innerlich von der Scham und dem Haß gequält, den sie hervorrufen. Ich werde dir die Kennzeichen der guten Menschen nennen. Höre: Sie werden nicht von sinnlichen Vergnügen in Bann geschlagen. Sie besitzen die besten Tugenden und

Verhaltensweisen. Sie sind über das Glück anderer glücklich; sie sind traurig, wenn andere traurig sind. Sie sehen auf alle mit gleicher Zuneigung. Sie haben keine Feinde, aber es macht ihnen nichts aus, wenn ihnen doch jemand feind ist. Sie sind mit Weisheit begabt, mit Wissen über die objektive Welt und einem tiefen Sinn für das Loslassen. Ihre Herzen sind zart; sie haben Mitleid mit den Schwachen und Hilflosen. Sie verehren meine Füße mit Reinheit von Gedanken, Wort und Tat. Sie haben Freude daran, mir zu dienen. Sie beachten weder Ruhm noch Schande, weder Ehre noch Unehre. Es ist ihnen immer daran gelegen, anderen zu dienen; sie geben niemals dem Drang der Selbstsucht nach, nicht einmal in ihren Träumen. Ihre Handlungen sind durchsichtig und klar; ihre Herzen sind immer kühl und gelassen. Sie sehnen sich nach Gelegenheiten, entsagen zu können; sie sind in jedem Augenblick voller Freude. Lob und Tadel sind für sie dasselbe. Bruder! Wer immer diese Eigenschaften in sich hat, der ist von meinem Wesen. Er ist ich, ich bin er. Nimm das als Wahrheit. Nun werde ich dir von den Eigenschaften der schlechten Menschen erzählen. Höre! Du solltest mit allen Mitteln ihre Gesellschaft meiden. Kummer wird dich überkommen, wenn du dich in ihre Gesellschaft begibst. Ihre Herzen empfinden Schmerz, wenn es anderen wohl ergeht. Sie haben so viel Vergnügen daran, anderen Anstoß zum Ärgernis zu geben, wie wenn ihnen selbst ein großes Glück ins Haus steht. Die sechs Feinde der guten Menschen - Lust, Zorn, Habgier, Begierde, Stolz und Haß - werden von ihnen gepflegt, und sie gehorchen ihnen immer auf den leisensten Wink. Gemäß den Befehlen dieser sechs Feinde leben und handeln sie. Erbarmen und Nächstenliebe gibt es nicht in ihrem Gebaren. Sie beginnen mit anderen Streit ohne jeden Grund und ohne herausgefordert zu werden. Sie entwickeln Feindschaft sogar denen gegenüber, die ihnen Gutes tun. Ihre Handlungen sind falsch; ihre Äußerungen sind falsch; ihr Umgang mit Geben und Nehmen ist falsch. Ihre Haltung ist hart; sie haben Herzen aus Stein. Der Pfau ist lieblich anzusehen; sein Schrei ist angenehm zu hören; aber er tötet Schlangen. So sind auch böse Männer darauf aus, anderen zu schaden und ihnen die Frauen wegzunehmen. Schlechte Menschen genießen es, dem Ansehen anderer zu schaden. Sie ergötzen sich an Bösem; sie haben ständig Übles im Sinn. Sie sind die Niedrigsten unter den Menschen. Sie haben keine Angst vor Vergeltung. Wenn sie den Fortschritt anderer sehen oder davon hören, packt sie der Neid so sehr, daß sie unerträgliche Kopfschmerzen bekommen. Aber wenn andere in Schwierigkeiten geraten, frohlocken sie über deren Leid. Wenn andere leiden, fühlen sie sich innerlich erhoben, als seien sie zu Königen gekrönt worden. Sie werden vom Ego beherrscht; sie verschwenden keinen Gedanken daran, anderen zu helfen, nicht einmal in ihren Träumen! Ihre Herzen sind die Geburtsstätten von Lust, Zorn und anderen Leidenschaften. Sie nehmen keine Rücksicht auf Eltern, Lehrer oder alte Menschen. Sie empfinden Widerwillen bei der Erwähnung von 'guten Persönlichkeiten' oder 'Gott'. Ihr Verstand ist schwerfällig, ihr Verhalten tadelnswert. Während des dunklen Zeitalters (*kaliyuga*) sind sie in großer Zahl anzutreffen. Bruder! Von allen rechtschaffenen Taten ist die Hilfe für solche, die Hilfe brauchen, die rechtschaffenste. Von allen üblen Taten ist keine schlimmer als die, anderen Schaden zuzufügen. Wisse, daß dies der Kern der Lehren der *Veden* und der *Purânas* ist - das Ideal, das überall von guten Menschen dargeboten wird. Diejenigen, die den Vorzug hatten, als Menschen geboren zu werden, und die sich doch dazu verleiten lassen, anderen Schaden zuzufügen, werden auf eine niedrigere, tierische Ebene herabgestuft und müssen als solche Wesen wiedergeboren werden und sterben. Oder, wenn sie wieder als Menschen geboren werden, begehen sie infolge ihres Unwissens und der Blindheit, die dieses verursacht, weitere üble Taten. Für solche bin ich derjenige, der die Folgen ihres *Karmas* bemißt, und erst wenn lange Zeit vergangen ist, während der sie sich aus der Dunkelheit herausarbeiten müssen, gewähre ich ihnen eine Vision meiner selbst.

Ich werfe sie wieder und wieder in den Strudel des Lebens und lasse sie das Auf und Nieder erfahren, damit sie erzogen werden. Bharata! Die Götter, die Weisen und die großen Persönlichkeiten lassen sich nicht zu Handlungen herab, die sie in die Dualität verwickeln; sie sind ständig in einem Geisteszustand der Aufopferung und damit befaßt, mich zu verehren. Sie führen Tätigkeiten aus ohne irgendeinen Wunsch oder ein Festhalten an den Folgen derselben. Wenn menschliche Wesen spirituelle Übungen verrichten, um etwas Bestimmtes zu erreichen, oder wenn sie Tätigkeiten entfalten im Hinblick darauf, deren Früchte zu ernten, dann müssen sie mit Körpern wiedergeboren werden, damit ihnen das Gute und das Schlechte zuerkannt werden kann, das jene Tätigkeiten verdienen. Wenn keine Früchte ersehnt werden und die Handlungen doch ernsthaft und richtig und korrekt getan werden, binden sie nicht; dafür gewähren sie dem Handelnden Weisheit. Er bringt seine Hingabe und Selbstaufopferung dadurch ein großes Stück voran. Und das Ergebnis ist, daß er dem Höchsten näher ist und mit ihm verschmilzt. Wenn du fähig bist, auf der Grundlage dieser Kennzeichen zwischen dem Guten und dem Schlechten zu unterscheiden und entsprechend zu handeln, indem du die richtige Gesellschaft suchst, dann bist du in der Lage, dich aus den Schlingen des Meeres der Veränderung (*samsâra*) herauszuwinden. Bruder! Wisse, daß jede Unterscheidung zwischen gut und schlecht im Grunde das Ergebnis von Bindung und Entwicklung ist, das dadurch entsteht, daß du die Welt als wirklich betrachtest, während sie weder wirklich noch unwirklich ist. Diejenigen, die dieser 'Täuschung' und dieser Dualität entronnen sind, sind die wahrhaft großen Seelen (Mahatma). Sie haben erkannt, daß ihre Wirklichkeit der unveränderliche göttliche Atman ist. Sie wissen, daß es keine zwei gibt; sie leben immer nur das Einssein. Die anderen sind die unwissende Masse.“ Der Bruder und die anderen, die dieser Erläuterung gelauscht hatten, erlangten Gleichmut.

Gâyatrî und Vishvamitra

Anmerkung: Das heiligste Mantra der Veden entstand in der Zeit des Ramayanas und wird bereits der Jugend weitergereicht. Es ist ein universales Mantra und gehört der gesamten Menschheit. Egal welcher Religion oder Kultur es verwendet - es dient den Geist mehr und mehr zu reinigen/ zu erleuchten.

Vishvâmitra erkannte, daß das Göttliche (*âtman*) der innerste Kern eines jeden Lebewesens ist. Um die Identität der Seele (*jîvâtman*) mit dem Absoluten (*paramâtman*) erkennen zu können, bedarf es eines erleuchteten Bewußtseins, das dem des Tiefschlafes ähnlich ist. Dem Wachzustand entspricht ein grobstoffliches Bewußtsein, bei dem noch eine völlige Abhängigkeit von den materiellen Verhältnissen vorhanden ist. Ein feinstoffliches Bewußtsein, das dem Traumzustand verwandt ist, entsteht, wenn der Glaube an das Göttliche erwacht. Nur wer dabei nicht stehen bleibt, sondern sich selbst völlig mit seinem wirklichen

Selbst (*âtman*) identifiziert, erreicht den Zustand des erleuchteten Bewußtseins. Im *Râmâyana-Epos* wird berichtet, daß *Vishvâmitra* an den Hof *Dasharathas* kam und den König bat, seine Söhne mit ihm in die Wälder gehen zu lassen, um dort die Weisen zu beschützen, die bei ihren Opferhandlungen von den Dämonen gestört wurden. Auf dem Wege lehrte er *Râma* und *Lakshmana* zwei *Mantras*, gab ihnen alle Waffen, die er besaß, und unterrichtete sie in ihrem Gebrauch. Als die beiden ihre Aufgabe in den Wäldern erfüllt hatten, nahm er sie mit sich an den Hof des Königs *Janaka*. Auf dem Weg dorthin veranlaßte er *Râma*, den Fluch, der auf *Ahalyâ* ruhte, aufzuheben. Dann half er ihm, den Bogen *Shivas* zu zerbrechen,

um *Sîtâ* zu gewinnen, und versah das Amt des Priesters bei der Vermählung von *Sîtâ* und *Râma*. In der Nacht nach der Hochzeit verschwand er und wurde nicht mehr gesehen. Die Geschichte beginnt damit, daß *Vishvâmitra Râma* und *Lakshmana* zu sich in die Wälder holt, und endet mit seiner Funktion als Priester bei der Vermählung von *Sîtâ* und *Râma*. Damit hat er den Grundstein für die spätere Vernichtung von *Râvana* gelegt. Als *Vishvâmitra* an den Hof *Dasharathas* kam, befand er sich im Zustand des grobstofflichen Bewußtseins. Als er die beiden die *Mantras* lehrte, war sein Bewußtsein geläutert und hatte die feinstoffliche Form angenommen. Die Vermählung von *Sîtâ*, welche die individuelle Seele (*jîvâtman*) symbolisiert, mit *Râma*, der Verkörperung des Absoluten (*paramâtman*), war ein Akt des erleuchteten Bewußtseins. Weil er den Zustand dieses Bewußtseins erreicht hatte, erkannte er, daß *Râma* die reine Verkörperung des Göttlichen (*Nârâyana*) war, und stand in enger Verbindung mit ihm. In diesem Bewußtseinszustand überkommt den Menschen eine sehr lobenswerte Entschlossenheit, ein ganz bestimmtes Ziel zu erreichen. Nichts kann ihn davon abbringen. Zu dieser Zeit bestand zwischen *Vishvâmitra* und *Vasishtha* eine gewisse Feindschaft, weil letzterem der Titel „brahmarishi“ zuerkannt wurde, während *Vishvâmitra* nur als „râjarshi“ angesehen wurde. Sein Ziel war deshalb, von *Vasishtha* selbst als „brahmarishi“ angesprochen zu werden. Um das zu erreichen, nahm er mit unerschütterlichem Gleichmut die schwersten Bußübungen auf sich. Nachdem er alle Prüfungen, die Gott ihm auferlegte, bestanden hatte, erreichte er sein Ziel und wurde von *Vasishtha* selbst mit

„brahmarishi“ angesprochen. Weil er dieses schwere Gelöbnis abgelegt und gewissenhaft erfüllt hatte, wird er heute noch verehrt. Nehmt euch ein Beispiel an *Vishvâmitra*. Wenn ihr etwas erreichen wollt, denkt an nichts anderes als an euer Ziel und verfolgt es mit unerschütterlicher Entschlossenheit. Die wichtigste Lehre, die *Vishvâmitra* der Welt hinterlassen hat, ist die *Gâyatrî*. Diese ist ein *Mantra*, der euch lehrt, daß es den Menschen aller Religionen, aller Rassen und Nationen gleichermaßen möglich ist, auf dem spirituellen Weg Erfolg zu haben. Die *Gâyatrî* hat nichts mit religiösen Gebräuchen zu tun, sondern befaßt sich ausschließlich mit der höheren Intelligenz, mit der Intuition. Mit den Worten: „Laß meine höhere Intelligenz erblühen, mache sie stark, erhelle das Dunkel der Unwissenheit“ bittet ihr den Herrn, der immer und überall gegenwärtig ist, euch zu Hilfe zu kommen und das Dunkel der Unwissenheit durch das Licht der Erkenntnis zu erhellen.

Der Mensch durchlebt im Laufe der Jahre Kindheit, Jugend und Alter. Doch diese Lebensabschnitte sind nicht vollkommen verschieden und unabhängig voneinander. Die Kindheit bestimmt die Jugend und die Jugend das Alter. Diese Entwicklung kann, wie *Vishvâmitra* durch sein Leben bewiesen hat, zu höchster Weisheit führen. Er war sogar in der Lage, ein neues Universum zu erschaffen. Die Fähigkeit, völlig Neues zu erschaffen, ist ein Kennzeichen dieser Weisheit. Da ihr die großen Lehrsätze der *Veden* - „Ich bin *brahman*“, „Das bist Du“, „*Âtman* ist *brahman*“, „Bewußtsein ist *brahman*“ - nicht richtig versteht und falsch interpretiert, bringen sie euch nicht den Gewinn, den sie bringen könnten. Wenn ihr sie nur ein wenig zu verstehen sucht, werdet ihr erkennen, daß sie etwas über euer eigenes Wesen aussagen. Weisheit befähigt euch, alles um euch herum nur als ein Zeuge wahrzunehmen. Ihr sagt: „Das ist meine Hand, das ist mein Kopf, das ist meine Zunge.“ Ihr bezeichnet das alles als euren Besitz, aber wer ist es, der diesen Anspruch erhebt? Die *Veden* geben euch die Antwort darauf, indem sie sagen: „Das bist Du“, „Ich bin *brahman*.“ Dadurch werdet ihr

zum Zeugen, der nicht mit seiner Hand oder seinem Körper identisch ist. Studenten! In den *Veden* gibt es viele solche geheiligten Aussagen, aber ihr macht nicht den Versuch, sie zu verstehen. Die materielle Welt der Schöpfung (*prakriti*), die euch umgibt, ist euer Freund.

Das geht daraus hervor, daß ihr mit Glauben und Selbstvertrauen die schwierigsten Aufgaben erfüllen könnt. Aber die Hauptvoraussetzung dafür ist die Liebe (*prema*). Wenn ihr einen Menschen liebt, dann werdet ihr - selbst wenn es zu einem Streit mit ihm kommt - noch etwas Gutes an ihm finden. Ihr werdet sagen, es habe euren Blutkreislauf gefördert. Ohne diese Liebe, ohne das gegenseitige Verständnis, werdet ihr selbst dem, der euch eine Rose zuwirft, vorwerfen, er habe euch mit den Dornen der Rose verletzen wollen. Ob ihr etwas positiv

oder negativ beurteilt, hängt nur davon ab, ob Liebe vorhanden ist oder nicht. Liebe ist die erste Voraussetzung für Glauben und Vertrauen. Es ist die vornehmste Aufgabe eines jeden Menschen, Glauben und Liebe zu entwickeln und seine Pflichten sorgfältig und verantwortungsbewußt zu erfüllen. Statt dessen vergeuden die Menschen ihr Leben in Unwissenheit und machen keinen Versuch, den Sinn des Lebens zu verstehen. Ihre Kindheit verspielen sie mit anderen Kindern, in der Jugend sind die jungen Männer fasziniert von den Frauen, das beste Mannesalter verbringen sie damit, Geld zu verdienen, und im Alter erst fangen sie an, über Gott nachzudenken. Sie bedauern, dieses oder jenes nicht erreicht zu haben, und sind enttäuscht. Schließlich finden sie nach einem nutzlos vergeudeten Leben, ohne ihre Wünsche aufgegeben und ihr eigenes Wesen erkannt zu haben, ein kümmerliches Ende.

Sommersegen in Brindâvan Bd. 4 Tat tvam asi

DIE GĀYATRĪ

DIE KÖNIGIN DER MANTREN

- die Veda-Mātā = die Mutter der Veden; auch „Sāvitrī“ genannt -



1.004

Om

der Urton, „das Wort“ (Joh., NT, I, 1-5), aus dem alles entsteht (= Aum)

die Grobstoffliche Welt
Bhūr

die grobstoffliche Welt, die Erde,
der Körper, „die Welt, die du siehst“ [B]
- **Materialisation** -
Handlungskraft (Kriyā-Shakti);
Durgā; der Bhūtakāsha;
entspricht dem **Wachzustand**,
dem „A“ im Aum

das wahre Sein
Tat

Das, Gott, die letzte Wirklichkeit,
die nicht beschrieben werden kann

der Glanz
Bhargo

Glanz, das Strahlende, Herrlichkeit

Möge das Götliche Licht unsern höheren Geist (Intelligenz, Intuition) erleuchten!

Dhiyo

Buddhi, Intelligenz, Intellekt,
Unterscheidungskraft, Intuition
(Akk. Pl. v. „dhi“)

die Feinstoffliche Welt
Bhuvah

die feinstoffliche Welt, der Äther,
der feinstoffliche Körper
- **Vibration, Schwingung** -
Lebenskraft (Prāna-Shakti);
Lakshmī; der Cittakāsha;
entspricht dem **Traumzustand**,
dem „U“ im Aum

das Götliche Licht
Savitur

die lebenspendende Kraft; das, aus dem
alles geboren wird (=Savitrī, Savitā)

des Götlichen
Devasya

Gottes, des Götlichen
(Gen. Sg. v. „deva“)

die Kausalwelt
Svah

das Feinste, die Kausalwelt,
der Kausalkörper, das Göttliche
- **Strahlung (radiation)** -
Erkenntnis Kraft (Prajnānam-Shakti),
das Gewissen; Sarasvati; Cidākāsha;
entspricht dem **Tiefschlaf**,
dem „M“ im Aum

das Verehrungswürdige
Varenyam

das Anzubetende, innig zu Liebende, Verehrungswürdige

Meditation
Dhīmahi

Meditation, Versenkung; wir
meditieren, laßt uns meditieren

Yo Nah Pracodayāt

der unseren

(Gen. von „vayam“)

er (sie, es) möge erwecken, antreiben,
erhellen, erleuchten

(Opt. Caus., 3. Sg. v. „pra- √-cud“)

Mögliche Übersetzung

Om, o Grobstoffliche Welt, o Feinstoffliche Welt, o Kausalwelt (Bhūr, Bhuvah Svah), Ihr Offenbarungen der höchsten Wirklichkeit!

Wir meditieren (Dhīmahi) über das Götliche (Devasya), strahlend Herrliche (Bhargo) der verehrungswürdigen (Varenyam) höchsten Wirklichkeit (Tat), das Götliche Licht (Savitur).

Möge das Götliche Licht unsern höheren Geist (Intelligenz, Intuition...) erleuchten („und meine Unwissenheit auflösen, so wie das strahlende Sonnenlicht alle Dunkelheit vertreibt.“ /B/)

52

10. Gāyatri Mantra

va sa ē gō ya
Om Bhūr bhu su ha | Tat turvarē nyam | Bhar vas Dhīmahi |
vas vi Dē

Nah â ti
Dhi Yô Pra dayâ t | Om S'ân S'ân S'ân hi ||
yô chô tih tih